

10. Juli 2003

Themen:

Studien **1**
 Projekte **8**
 Medien **13**
 Kontakte **14**
 Impressum **16**



ginko
 Landeskoordinierungsstelle
 für Suchtvorbeugung
 in NRW

Im Auftrag des
 Ministeriums für
 Frauen, Jugend,
 Familie und Gesundheit
 des Landes
 Nordrhein-Westfalen



► *Evaluation einer Kurzzeitintervention zur Förderung eines verantwortungsvollen Umgangs mit Alkohol bei StudentInnen*

von Reiner Hanewinkel und Gudrun Wiborg

Nach repräsentativen Befragungen (BzGA, 2001) haben 92 Prozent der 12- bis 25-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihrem Leben bereits Alkohol konsumiert. Ziel der vorliegenden Studie ist es, Konzeption, Implementierung und Evaluation einer Kurzintervention für StudentInnen mit riskantem Trinkverhalten zu überprüfen. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass diese Maßnahme den erhöhten Konsum deutlich reduzieren kann.

Wie amerikanische Untersuchungen zeigen, besteht ein Zusammenhang zwischen dem Übergang vom SchülerInnen- zum StudentInnenleben und einem problematischen Trinkverhalten. Auf Grund neuer zu bewältigender Aufgaben (z.B. Trennung von den Eltern) befinden sich die jungen Erwachsenen in einer kritischen Periode (345).

In Anlehnung an das Manual des „Brief Alcohol Screening and Intervention for College Students (BASICS)“ wurde eine Informationsbroschüre entwickelt, die wichtige Hinweise für den Umgang mit Alkohol beinhaltet. Mit Hilfe der Broschüre rekrutierten die Forscher interessierte StudentInnen für diese Untersuchung. Anhand eines Fragebogens wurde dann das Trinkverhalten der Probanden analysiert und StudentInnen mit riskantem Trinkverhalten zu einem Feedbackgespräch eingeladen. Dabei konnten u.a. typische Risikosituationen identifiziert und mögliche Gegenmaßnahmen besprochen werden. Diese Art der Intervention basiert auf dem Modell des „Motivational Interviewing“ nach Miller und Rollnick. Primäres Ziel ist es, die StudentInnen auf mögliche Änderungen ihres Konsummusters aufmerksam zu machen und sie

zu einer Verhaltensänderung zu motivieren.

Die anschließende Evaluation fand zu drei Messzeitpunkten statt und zwar direkt vor sowie vier und acht Wochen nach Beendigung der Intervention. Die Stichprobe setzte sich aus 28 Kieler StudentInnen (Durchschnittsalter 24,3 Jahre) der Experimental- und 91 Hallenser StudentInnen (Durchschnittsalter 22,6 Jahre) der Kontrollgruppe zusammen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Probanden der Experimentalgruppe das Programm überwiegend positiv beurteilten. Insbesondere das Feedbackgespräch fand bei ihnen großen Anklang. Darüber hinaus ändern sie ihren Umgang mit Alkohol und glichen ihn weitgehend der Kontrollgruppe an. So tranken die Probanden der Kontrollgruppe beispielsweise durchschnittlich sieben Tage im Monat Alkohol, während die StudentInnen der Experimentalgruppe über den Erhebungszeitraum hinweg einen Rückgang von elf auf knapp sieben Trinktage verzeichnen konnten.

Die Forscher kommen zu dem Schluss, dass das Konzept der Kurzintervention ein effektives Mittel zur positiven Beeinflussung des Trinkverhaltens darstellt. Sie betonen, dass dieses Programm auch an anderen Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland einsetzbar ist. Wichtig sei allerdings, ausreichend qualifizierte BeraterInnen verfügbar zu haben.

Autorin: Natalie Scherer

Quelle: Hanewinkel, Reiner/Wiborg, Gudrun (2002): Evaluation einer Kurzzeitintervention zur Förderung eines verantwortungsvollen Umgangs mit Alkohol bei Studenten, in: Richter, Gudrun/Rommelspacher, Hans u. Claudia Spies (Hrsg.): „Alkohol, Nikotin, Kokain... und kein Ende?“ Suchtforschung, Suchtmedizin und Suchttherapie am Beginn des neuen Jahrzehnts – 14. Wissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie e.V. (DG-Sucht), Lengerich u.a.,

Kindesmissbrauch, Vernachlässigung, Substanzgebrauch der Eltern als mögliche Ursachen von Drogenkonsum

von Shanta R. Dube, Vincent J. Felitti, Maxia Dong, Daniel P. Chapman, Wayne H. Giles und Robert F. Anda

Erstmals wurden eine Vielzahl von Faktoren berücksichtigt

Ein amerikanisches Forscherteam hat die Einflüsse belastender und traumatischer Kindheits-erfahrungen auf den Konsum illegaler Drogen untersucht. Derartige Wechselwirkungen sind zwar bereits nachgewiesen worden, jedoch wurden in der vorliegenden Studie erstmals eine Vielzahl von Faktoren berücksichtigt. Zu den untersuchten Stressoren zählen „Kindesmissbrauch“, „Vernachlässigung und Streitigkeiten im Elternhaus“ sowie „Substanzmissbrauch“, „Kriminalität“ und „psychische Störungen von Familienmitgliedern“.

In die Auswertung gingen 8.613 Fragebögen ein. Bei den Befragten handelte es sich um Erwachsene, die in vier Altersgruppen, so genannte Geburten-Kohorten, eingeteilt wurden: 1. 1900-1932, 2. 1933-1947, 3. 1948-1962 und 4. 1963-1978. Diese Einteilung diente dazu, generationsbedingte Unterschiede aufzudecken. Dabei mussten die Befragten die kritischen Erfahrungen bereits vor Vollendung des 18. Lebensjahres gesammelt und zudem wiederholt erlebt haben. Das Ergebnis war eindeutig: Das Auftreten sämtlicher Stressoren erhöhte bei Jugendlichen die Wahrscheinlichkeit des Konsums illegaler Drogen um das Zwei- bis Vierfache. In bis zu zwei Dritteln der Fälle in Form von missbräuchlichem Konsumverhalten oder Sucht. Gleichzeitig weisen die Forscher auch auf die Langzeitwirkungen derartiger Kindheitserfahrungen bis ins Erwachsenenalters hin. Darüber hinaus zeigte sich bei allen Altersgruppen, dass die Anzahl der Stressoren, denen eine Person ausgesetzt war, die Wahrscheinlichkeit zum Konsum illegaler Drogen proportional steigerte, insbesondere bei den beiden jüngeren Kohorten, die zu jeweils

rund 40% illegale Drogen konsumierten. Dies führen die Autoren im Wesentlichen darauf zurück, dass in den letzten Jahrzehnten immer mehr Drogen auf den Markt kamen und deren Erwerb immer einfacher wurde. Gleichzeitig vollzog sich ein tiefgreifender sozialer Wandel, in dessen Verlauf die illegalen Substanzen an Akzeptanz gewannen. Einschränkungen der Ergebnisse sehen die Autoren in der Wahl der Methode. So können derart rückblickende Befragungen gerade bei Probanden höheren Alters dazu führen, dass diese sich schlechter an Ereignisse aus ihrer Kindheit erinnern können. Kritische Kindheitserfahrungen scheinen von den Betroffenen teilweise verdrängt zu werden. Trotz dieser Limitationen sehen die Forscher ausreichend Anlass dazu, ihre Ergebnisse als alarmierend zu bezeichnen. Allein hinter der Tatsache, dass der elterliche Drogenkonsum zum Drogenkonsum der Heranwachsenden beitragen kann, den diese wiederum ihren Kinder vorleben, würde sich ein Teufelskreis verbergen, den es zu durchbrechen gelte.

Autor: Steffen Zdun

Quelle: Dube, S. R.; Felitti, V. J.; Dong, M.; Chapman, D. P.; Giles, W. H. u. R. F. Anda (2003): Childhood Abuse, Neglect, and Household Dysfunction and the Risk of Illicit Drug Use: The Adverse Childhood Experiences Study, in: Pediatrics, Nr. 3, S. 564-572.

Suchtgefährdung ist proportional der Anzahl der Stressoren

► ***Selbstbeurteilungen mit dem “Self Report” liefern zuverlässige Ergebnisse zu psychischen Auffälligkeiten von Jugendlichen***

von Andreas Linde

Im Rahmen der an der Universität Köln vorgelegten Dissertation wurden psychische Auffälligkeiten von Jugendlichen anhand eines Fragenkataloges untersucht, dem eine deutsche Version des in Amerika entwickelten Youth Self Reports (YSR) zugrunde lag. Ziel war es, Gütekriterien wie Reliabilität (Zuverlässigkeit) und Validität (Gültigkeit) des YSR zu überprüfen.

Zu diesem Zweck wurden in Siegburg bei Köln im Rahmen einer umfassenden Feldstudie 400 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen vier und 18 Jahren zufällig ausgewählt. Davon gingen 200 der Altersstufe zwölf bis 18 Jahre in die Untersuchung ein, die zu den Themen soziale Kompetenzen bzw. Aktivitäten (Kompetenzteil) sowie psychische und körperliche Probleme (Symptomteil) befragt wurden. Die Beantwortung der Fragen erfolgte durch die Befragten selbst.

Mittels einer Faktorenanalyse konnten für die Mädchen sieben und für die Jungen acht Faktoren gebildet werden. Dabei handelte es sich um die – für beide Geschlechter identischen – Faktoren:

- körperliche Beschwerden
- Angst – Depressivität
- soziale Schwierigkeiten
- schizoid – zwanghaft
- Aufmerksamkeitsstörungen
- delinquentes Verhalten
- aggressives Verhalten

Für die Jungen wurde die zusätzliche Kategorie „selbstschädigendes Verhalten und Identitätsstörungen“ identifiziert.

Bei den Items, die psychische und körperliche Probleme abfragten, zeigte sich, dass bei Mädchen insgesamt häufiger ein hoher Mittelwert

bestand. Außerdem bestanden signifikante Geschlechtsunterschiede bei den Engband-Faktoren „Angst/Depression“, „körperliche Beschwerden“, „aggressives Verhalten“, „Aufmerksamkeitsstörungen“ und „schizoid – zwanghaft“. Bei diesen Faktoren wiesen die Mädchen höhere Werte auf, was darauf schließen lässt, dass Mädchen aggressives Verhalten eher als problematisch bezeichnen. Zum anderen wiesen Mädchen häufiger internalisierende Störungen (wie körperliche Beschwerden und Angst/Depression) auf, was anzeigt, dass Mädchen zu Verhaltensauffälligkeiten neigen, die eher mit der eigenen Person zusammenhängen.

Der Youth Self Report kann als gut validiertes und ausreichend reliables Instrument zur Messung von Verhaltensauffälligkeiten angesehen werden. Die Reliabilität wurde durch befriedigende bis hohe Alpha-Werte angezeigt, hohe Validität zeigte sich in dem Umstand, dass die Ergebnisse mit denen anderer Studien vergleichbar sind.

Autor: Tobias Kirsten

Quelle: Linde, Andreas: Beschreibung auffälligen Verhaltens und Erlebens im Selbsturteil Jugendlicher einer Kleinstadtstichprobe, gemessen mit einer deutschen Version des Youth Self Report (YSR) und Untersuchung zu Reliabilität und Validität des Instruments, Köln 2002.

Mädchen zeigen häufiger Angst, Depressionen und körperliche Beschwerden

Jungen zeigen häufiger selbstschädigendes Verhalten und Identitätsstörungen

► **Nikotin-Stoffwechsel bedingt das Rauchverhalten**

von Rachel F. Tyndale und Edward M. Sellers

„Defekte“ Enzyme
reduzieren Krebs-
und Suchtgefahr

vererbare
Einflüsse

Das körpereigene Enzym CYP2A6 bestimmt den Tabakkonsum von Rauchern nachhaltig. Zu diesem Ergebnis kommen die Autoren des vorliegenden Beitrags. Demnach nimmt das Enzym Einfluss darauf, ob Menschen abhängig von Tabak werden, wie viel Tabak sie konsumieren und in welchem Maße die krebserregenden Substanzen im Tabak die Gesundheit der Konsumenten gefährden.

Bei CYP2A6 handelt es sich um ein Enzym der Leber, das zum Abbau von Nikotin im Körper (bis zu 80%) beiträgt. Der Erklärungsansatz beinhaltet die These, dass RaucherInnen versuchen diesem Abbauprozess durch regelmäßigen Tabakkonsum entgegen zu wirken, um den Nikotinanteil im Blut auf gleich bleibendem Level zu halten. Diese Prozesse sind unterschiedlich stark ausgeprägt. So unterscheiden sich Menschen dahingehend, welche der 14 bislang bekannten CYP2A6-Typen auf ihren Stoffwechsel einwirken. Diese werden von beiden Elternteilen an die Kinder vererbt und können voll funktionsfähig, teils aktiv oder teils defekt sein. Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass die Funktionstüchtigkeit der Enzyme bedeutenden Anteil am Abbau des Nikotins im Körper und somit am Rauchverhalten nehmen kann. Bereits 1998 konnte das kanadische Forschungsteam einen Einfluss defekter Enzyme nachweisen.¹ Wenn der Körper Nikotin schlechter abbauen kann, dann neigt der Betroffene auch eher dazu, das Rauchen aufzugeben oder zumindest nur in geringem Maße zu rauchen. Hingegen werden Personen mit aktiven CYP2A6-Enzymen signifikant häufiger süchtig und konsumieren deutlich größere Mengen Tabak.

In einer Nachfolgeuntersuchung mit 400 Rauchern konnten diese Erkenntnisse bestätigt und erweitert werden. Dabei wurden in der zweiten Studie die Angaben zum Tabakkonsum der Probanden über medizinische Tests geprüft. Der bedeutendste Erkenntnisgewinn dieser Studie lag darin, dass defekte Enzyme nicht nur das Konsumverhalten beeinflussen, sondern auch die Aufnahme krebserregender Substanzen im Nikotin verringern, also das Krebsrisiko der Betroffenen senken.

Um dieses Wissen für den Menschen nutzbar zu machen, erforscht das Team seitdem die Umsetzbarkeit der Erkenntnisse zu therapeutischen Zwecken. So wurden zahlreiche Versuchsreihen unter Zuhilfenahme von CYP2A6-Hemmstoffen durchgeführt. Obwohl die Forscher weitere Untersuchungen als nötig erachten, kommen sie bereits heute zu dem Schluss, dass die Verwendung dieser Hemmstoffe künftig einen Beitrag dazu leisten kann, dass RaucherInnen ihren Konsum einschränken bzw. bei dem Versuch, mit dem Rauchen aufzuhören, unterstützt werden können.

Autor: Steffen Zdun

Quelle: Tyndale, R. F. u. E. M. Sellers (2001): Variable DCYP2A6-mediated nicotine metabolism alters smoking behavior and risk, in: Drug Metabolism and Disposition, Nr. 4, S. 548-552.

¹ Zu dieser Studie liegen keine Daten über die Größe der Stichprobe vor.

► *Impulse zur Gesundheitsförderung „Fit sein macht Schule“*

von *Lothar Klaes, Detlev Cosler, Alexander Rommel
und Yvette C.K. Zens*

Die vorliegende Untersuchung geht der Frage nach, in wie weit sich die gesundheitliche Lage von Kindern und Jugendlichen angesichts veränderter Lebensgewohnheiten (steigender Medienkonsum, verändertes Ernährungsverhalten usw.) entwickelt.

Die Forscher kommen zu dem Ergebnis, dass die körperliche Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen besorgniserregend zurückgegangen ist. Nur noch 80 Prozent der Jungen und 74 Prozent der Mädchen zwischen zehn und 14 Jahren erreichen heute noch die gleichen Ausdauer-, Kraft- und Koordinationsleistungen wie ihre Altersgenossen im Jahr 1995.

Ziel der von AOK, DSB und WIAD¹ getragenen Gemeinschaftsaktion „Fit sein macht Schule“ ist es, nicht nur Motorik und Körpergewicht der Heranwachsenden zu untersuchen, sondern auch Impulse zur Gesundheitsförderung zu vermitteln.

Im Rahmen dieser Aktion beteiligten sich in den Jahren 2001 und 2002 insgesamt 1.021 Schulklassen mit mehr als 20.000 SchülerInnen im Alter von sechs bis 18 Jahren. Die Datenerhebung erfolgte anhand eines Bewegungs-Check-Up (Münchner Fitnessstest nach Rusch/Irrgang) und eines Kurzfragebogens, in dem u.a. die Kategorien Sportpensum und Angaben zum Schulsport abgefragt wurden.

Die Ergebnisse zeigen, dass die körperliche Leistungsfähigkeit der Heranwachsenden stark zurückgegangen ist. Diese Tendenz ist bereits innerhalb des kurzen Erhebungszeitraumes zu beobachten. Besonders prägnant sind die Unterschiede bei den 10- bis 14-jährigen SchülerInnen, die im Vergleich zu ihren Altersgenossen aus dem Jahr 1995 wesentlich schlechter abschnei-

den.

Der Bewegungs-Check-Up belegt, dass diejenigen TeilnehmerInnen, die drei oder mehr Stunden Schulsport pro Woche haben, im Gesamtergebnis besser abschneiden als SchülerInnen mit höchstens einer Schulstunde pro Woche. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Anzahl der Sportstunden mit höherem Jugendalter immer weiter abnimmt und als Konsequenz daraus die sportmotorische Leistungsfähigkeit nachlässt.

Geschlechtsspezifische Unterschiede sind ebenfalls auszumachen. Jungen treiben öfter Sport und sind leistungsfähiger als Mädchen. Die körperliche Leistungsfähigkeit der Mädchen steigt hingegen bei zunehmender Anzahl der Sportstunden. Darüber hinaus sind sie und noch stärker die über 15-Jährigen beiderlei Geschlechts mit ihrem geringen Sportpensum unzufrieden. Das Fazit der Forscher: „Wer derzeit relativ wenig Sport treibt und auch wenig Schulsport hat, möchte dies gerne ändern“ (5). Dies gilt ebenfalls für die befragten BerufsschülerInnen, Nicht-Vereinsmitglieder sowie Kinder und Jugendliche aus hochverdichteten Siedlungsräumen.

Die Forscher betonen, dass sich die vorliegenden Ergebnisse auf Grund des relativ kurzen Beobachtungszeitraumes zunächst nur als Trend interpretieren lassen. Weitere Untersuchungen sind notwendig, um eine kontinuierliche Entwicklung bestätigen zu können.

Autorin: Natalie Scherer

Quelle: WIAD-Studie (2003): Dritter Bericht zum Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Bewegungs-Check-Up im Rahmen der Gemeinschaftsaktion von AOK, DSB und WIAD „Fit sein macht Schule“. Eine Analyse des Wissenschaftlichen Instituts der Ärzte Deutschlands. DSB (Hrsg.),



¹Wissenschaftliches Institut der Ärzte Deutschlands

► *Onlineberatung als erste Hilfe*

von Rüdiger Hinsch und Carola Schneider

Evaluation des
Angebotes von
[www.beratung-
lebenshilfe.de](http://www.beratung-lebenshilfe.de)



Bereitschaft
„face to face“
Beratung aufzu-
suchen wird
gesteigert

„virtueller
Schutzraum“

In Deutschland werden zunehmend Beratungen über das Internet angeboten. Neben kostenpflichtigen Internetangeboten niedergelassener Ärzte und Psychotherapeuten existieren verschiedene psychosoziale Einrichtungen, die kostenlos Online-Beratungen per Mail oder Chat offerieren. Die vorliegende Begleitstudie evaluiert das Projekt „Psychologische und sozialpädagogische Beratung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)“ und kommt zu dem Ergebnis, dass „Online-Beratung ein unverzichtbarer Bestandteil des psychosozialen Beratungsangebots ist“ (27).

Das vorliegende Modellprojekt bietet Kindern, Jugendlichen und Eltern die Möglichkeit, eine psychologische und sozialpädagogische Beratung per Internet wahrzunehmen. Über die Internetseite www.beratung-lebenshilfe.de kann beispielsweise auf das Angebot der „Beratung und Lebenshilfe e.V.“ (B&L) zurückgegriffen werden.

Zur Evaluation des Projekts wurde im März 2002 zunächst ein Online-Fragebogen ins Internet gestellt. Ratsuchende wurden aufgefordert, an dieser Befragung teilzunehmen. Die Stichprobe setzte sich aus 71 Probanden zusammen, die das Beratungsangebot der B&L zuvor in Anspruch genommen hatten. Die soziodemographische Verteilung der Stichprobe zeigt, dass überwiegend Frauen im Alter von 19 bis 40 Jahren das Angebot angenommen hatten. Das Bildungsniveau der Befragten lag „deutlich über dem bundesdeutschen Schnitt“ (5). Als Gründe für eine Beratung nannten die Befragten überwiegend Selbstmordgedanken/-absichten, Ängste/reaktive Depressionen, Beziehungs- und Partnerschaftsprobleme sowie selbstverletzendes Verhalten.

In einem zweiten Schritt wurden telefonische

Leitfadeninterviews durchgeführt. Diese Stichprobe umfasste neun Frauen im Alter zwischen 23 und 42 Jahren, die zu ihren Erfahrungen mit dem Onlineangebot (Beratungssituation, Beziehung zum Berater usw.) befragt wurden.

Die Ergebnisse beider Erhebungen zeigen, dass die Befragten die Online-Beratung sehr positiv bewerteten. Sie wurde als „Erste Hilfe“ in akuten Krisensituationen verstanden. Darüber hinaus waren Kriterien wie Anonymität und Distanz wichtig, da den Ratsuchenden dadurch das Gespräch mit den Beratern erleichtert wurde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Online-Beratung eine wichtige Ergänzung des üblichen Beratungsangebots darstellt. Sie ist als zusätzliches Angebot zu verstehen, „das keines der traditionellen Beratungs- und Therapieangebote verdrängen wird“ (26). Die Autoren heben hervor, dass durch diese Maßnahme die Bereitschaft der Ratsuchenden gesteigert wird, sich anschließend in professionelle Hände zu begeben. Insbesondere für die Jugendhilfe scheinen diese Beratungsangebote sinnvoll, da das Internet mittlerweile zum Alltag der Jugendlichen gehört. Die Online-Beratung kann dann ein „virtueller Schutzraum [sein], in dem Routinen im Umgang mit den eigenen Problemen entwickelt und erprobt werden können“ (26).

Autorin: Natalie Scherer

Quelle: Hinsch, Rüdiger und Carola Schneider (2002): „Psychologische und Sozialpädagogische Beratung nach dem KJHG im Internet“ – Onlineberatung – . Arbeitsberichte des Instituts für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam. Vehlefan.

► ***Vorfreude bedingt Dopaminausschüttung***

von Phillips, Paul E.M. u.a.

Das Forschungsteam um Paul E. M. Phillips hat eine neue Methode verwendet, mit der die Dopaminausschüttung im Gehirn von Ratten im Zusammenhang mit Drogenkonsum (Kokain) wesentlich genauer als bisher beobachtet werden kann.

Die Ausschüttung von Dopamin in den Gehirnen der kokainabhängig gemachten Ratten wurde alle 100 Millisekunden gemessen. Überraschender Weise konnte nicht nur, wie erwartet, nach der Drogeneinnahme, sondern bereits kurz vorher eine Dopaminausschüttung nachgewiesen werden. Allein die Antizipation, bald Kokain zu erhalten, löste anscheinend durch eine Art „Vorfreude“ einen Anstieg der Dopamine aus. Das Kokain verhindert dann nach der Drogeneinnahme für einige Zeit, dass der Dopamin-Spie-

gel wieder sinkt und die euphorisierende Wirkung nachlässt. So entsteht eine Wechselwirkung von anfänglichem Verlangen und Drogeneinnahme, wobei beides den Dopaminspiegel ansteigen lässt und sich gegenseitig verstärkt. Zu überprüfen ist, in wie weit die Erkenntnisse auf den Menschen bzw. andere Arten von Suchtverhalten übertragen werden können.

Autor: Tobias Kirsten

Quellen: Phillips, Paul E.M. u.a. (2003): Subsecond dopamine release promotes cocaine seeking, in: Nature 422: 614-618.

Williamsen, David (2003): UNC scientists find important new clue to puzzle off addictive behavior, UNC News Services - www.unc.edu/news/newsserv, 09.04.03.

PsycPORT.com (2003): Brain signal prompts addictive behavior, United Press International, www.psycport.com, 09.04.03.

Dopaminausschüttung bereits unmittelbar vor Konsum von Kokain nachgewiesen

► ***Die Ergebnisse der WHO-Gesundheitsstudie 2002 in Hessen – Health Behaviour in School-aged Children – HBSC***

von Ulrich Becker

In dieser Studie, in Hessen unter Schirmherrschaft der WHO (World Health Organisation) durchgeführt, wurden Kinder und Jugendliche bezüglich ihres Gesundheitsverhaltens befragt. Besonderes Forschungsinteresse bestand in den Auswirkungen sozialer Ungleichheit auf Gesundheit und der gesundheitsfördernden Schutzfunktion sozialer Netzwerke.

Diese Studie stellt den deutschen Teil der in über 30 Ländern durchgeführten Gesundheitsstudie der WHO dar. Sie wurde zusammen von der Fachhochschule Frankfurt a.M., der Universität Bielefeld, dem Robert Koch-Institut Berlin und der Technischen Universität Dresden durchgeführt. 3614 SchülerInnen im Alter von zehn

bis 17 Jahren der Jahrgangsstufen fünf bis neun wurden zu den Themen Familie, Wohngegend, Freunde, Freizeit, Ernährung, Drogen, Schule, Persönliches und Gesundheit befragt, und die Ergebnisse wurden mit o.g. Forschungsinteressen in Zusammenhang gebracht.

Es zeigte sich, dass der eigene Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen positiver empfunden wird, wenn sie häufig und regelmäßig Sport treiben und nicht auf ihr Frühstück verzichten. 20% derjenigen, die höchstens einmal pro Woche Sport treiben, klagten über einen schlechten Gesundheitszustand, wogegen dies nur 12% der SchülerInnen tun, die mindestens dreimal pro Woche Sport treiben. Auch bei den

Kinder fühlen sich gesünder, wenn sie 3 x pro Woche Sport treiben

psychosoziale
Belastungen
bedingen
körperliche
Beschwerden

Kindern und Jugendlichen, die nie frühstücken, schätzen 20% ihre eigene Gesundheit als schlecht ein, dagegen nur 11% von denen, die regelmäßig frühstücken. Neben dem Ernährungsverhalten gehören legale und illegale Drogen zu zentralen Gesundheitsrisiken. Als Indiz wird dafür angeführt, dass Jugendliche, die schon einmal Medikamente genommen haben, um „high“ zu werden, öfter die Nennung von drei oder mehr wöchentlichen körperlichen Beschwerden angeben. Dass psychosoziale Belastungen ein Gesundheitsrisiko bergen, zeigt sich daran, dass auch hier von den 17% der SchülerInnen, die sich durch mehr als zwei Situationen belastet fühlten, fast ein Drittel über drei oder mehr wöchentliche Beschwerden klagten. In der Studie wird ferner festgestellt, dass Kinder

und Jugendliche, die sich in ihrer sozialen Umgebung wohlfühlen, seltener über Gesundheitsbeschwerden klagten als diejenigen, die sich belastet fühlen. Es zeigt sich weiterhin, dass die Befragten häufiger rauchen (15% gegen 7%), wenn ein schlechtes Verhältnis zum Vater besteht. Auch der Anteil derer, die wöchentlich trinken, steigt von 15% auf 27%, wenn die Befragten mit nur einem Elternteil (meist der Mutter) zusammenleben und sich dieses Zusammenleben als konfliktreich erweist.

Autor: Tobias Kirsten

Quelle: Becker, Ulrich: Die Ergebnisse der WHO-Gesundheitsstudie 2002 in Hessen – Health Behaviour in School-aged Children – HBSC, Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences, Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit

„Be Smart - Don't Start“ Studie zur Effektivität des Nichtraucherwettbewerbs

von Gudrun Wiborg und Reiner Hanewinkel

Im Rahmen des internationalen Wettbewerbs zur Förderung des Nichtrauchens findet mittlerweile zum sechsten Mal das Projekt „Be Smart – Don't Start“ auch an deutschen Schulen statt. Dieses Programm ist für SchülerInnen zwischen 11 und 14 Jahren konzipiert, da viele Jugendliche in diesem Alter erstmals mit dem Rauchen experimentieren. Die Autoren der vorliegenden Studie untersuchen die Effektivität dieses Projekts und kommen zu dem Ergebnis, dass die Teilnahme der Heranwachsenden an dem Wettbewerb den Einstieg in das Rauchen verzögern kann. Die Datenerhebung fand zu drei Messzeitpunkten statt, und zwar vor Beginn der Aktion, einen Monat nach Beendigung und ein Jahr nach Beginn des Wettbewerbs. Von den ursprünglich 187 angemeldeten Schulklassen verblieben bis zum letzten Messzeitpunkt 131

Klassen. Davon gehörten 89 Schulklassen aus Berlin und Hamburg (1.495 Probanden) der Experimental- und 42 aus Hannover (647 Probanden) der Kontrollgruppe an. Das Durchschnittsalter der Probanden betrug 12,9 Jahre. Signifikante Unterschiede hinsichtlich Alter, Geschlecht und Raucherstatus zu Beginn der Untersuchung waren nicht auszumachen. Die Probanden verpflichteten sich, innerhalb der sechs Monate nicht zu rauchen, und unterschrieben in diesem Zusammenhang einen Klassenvertrag. Einmal im Monat gaben die Klassen der Wettbewerbsleitung bekannt, ob sie noch an dem Programm teilnehmen (möchten). Eine Schulklasse galt als „rauchfrei“, wenn weniger als zehn Prozent der SchülerInnen in der jeweiligen Woche geraucht hatten. War dies nicht der Fall, schied die Schulklasse aus.

Rauchbeginn
kann verzögert
werden

Während nach zwei Messzeitpunkten die Zahl der RaucherInnen in der Kontrollgruppe um 7,5 Prozent zugenommen hat, sank sie in der Experimentalgruppe um 0,2 Prozent. Die dritte und letzte Erhebung gibt Aufschluss darüber, dass die Prävalenz des Rauchens in beiden Gruppen deutlich angestiegen ist. Allerdings ist der Anstieg in der Experimentalgruppe signifikant geringer als in der Vergleichsgruppe. Insbesondere die vor Beginn der Erhebung nichtrauchenden Probanden zeigen in der Kontrollgruppe signifikant höhere Prävalenzen, fangen also vergleichsweise eher mit dem Rauchen an als ihre Altersgenossen aus der Experimentalgruppe.

Basierend auf diesen Ergebnissen gehen Wiborg und Hanewinkel davon aus, dass die Teilnahme an dem Wettbewerb den Einstieg in das Rauchen

verzögern kann.

Gleichzeitig gehen die Autoren auf verschiedene methodische Schwächen der Untersuchung ein. Fraglich ist beispielsweise, ob die Angaben der Probanden hinsichtlich ihres Rauchverhaltens immer der Wahrheit entsprachen. Nichtsdestotrotz kommen die Autoren zu dem Schluss, dass der Wettbewerb zur Förderung des Nichtrauchens ein geeignetes Instrument im Bereich der Primärprävention ist. In diesem Zusammenhang regen sie an, das Projekt auf die Prävention anderer Substanzen, wie z.B. Alkohol, auszuweiten.

Autorin: Natalie Scherer

Quelle: Wiborg, Gudrun/Hanewinkel, Reiner (2002): Effectiveness of the "Smoke-Free Class Competition" in Delaying the Onset of Smoking in Adolescence, in: Preventive Medicine 35, S. 241-249.

Ausweitung auf Alkohol?

► **Betriebliche Suchtprävention Überblick und gegenwärtiger Stand** von Sabine Löber und Oliver Klein

Repräsentativen Umfragen zufolge konsumieren etwa acht Prozent der MitarbeiterInnen von Unternehmen Alkohol am Arbeitsplatz. Gab es Ende der 70er Jahre nur rund 20 Betriebe, die ein eigenes Präventions- und Hilfsprogramm anbieten, sind es heutzutage mehr als 2000 Unternehmen und Verwaltungen in Deutschland, die über entsprechende Maßnahmen verfügen. Die Autoren stellen verschiedene Studien vor und machen darauf aufmerksam, dass sowohl die Erhebung epidemiologischer Zahlen über Substanzmissbrauch am Arbeitsplatz als auch „die Überprüfung von Interventionsprogrammen in Betrieben noch sehr unzureichend“ (6) sind.

In der Arbeitswelt haben Suchtprobleme von MitarbeiterInnen weitreichende Auswirkungen, sowohl in sozialer als auch wirtschaftlicher Hinsicht. So hat das Suchtverhalten nicht nur erhebliche Konsequenzen für den Betroffenen

selbst, sondern auch für den Betrieb (Fehlzeiten, Unfälle). In diesem Zusammenhang lenken die Autoren ihre besondere Aufmerksamkeit auf Fragen der Epidemiologie und der Effektivität betrieblicher Interventionsprogramme.

Schon Anfang der 90er Jahre sind Ertl und Mitarbeiter (1991) der Frage nach den Ursachen für Substanzmissbrauch am Arbeitsplatz mittels einer Belegschaftsbefragung in einem deutschen High-Tech-Unternehmen nachgegangen. Ihre Ergebnisse verdeutlichen, dass bei den Probanden „eine erhöhte Arbeitsbelastung mit erhöhtem Substanzkonsum (Alkohol, Nikotin, Kaffee und Tabletten) einhergeht“ (6). Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb werden nach einer Evaluationsstudie von Fuchs und Rummel (1998) innerbetriebliche Präventionsmaßnahmen sowohl von den MitarbeiterInnen als auch vom Führungspersonal überaus positiv bewertet. Offen bleibt jedoch weiterhin die Frage, wie

wenig evaluierte Interventionsprogramme zur Suchtprävention

neue Pilotstudie

Positive
Ergebnisse



„LoQ.In“
Ideenwett-
bewerb



„HipHop-
Wettbewerb“
für Kinder und
Jugendliche

Interventionsprogramme hinsichtlich eines kompetenten Umgangs mit konsumierenden MitarbeiterInnen konzipiert sein müssen. Zu dieser Frage führten die Autoren zwischen Oktober und Dezember 2001 eine eigene Pilotstudie in einem großen Chemiewerk durch. Ziel war es, die Wirksamkeit von Interventionsmaßnahmen in Betrieben zu überprüfen. An diesem Interventionsprogramm nahmen an insgesamt vier Terminen jeweils zehn bis zwölf Führungskräfte des Betriebes teil. Im Anschluss an den Workshop wurden die TeilnehmerInnen hierzu schriftlich befragt. Erste Ergebnisse zeigen, dass sie das Interventionsprogramm als sehr positiv bewerteten. Darüber hinaus hat die

Forschungsgruppe einen weiteren Fragebogen entwickelt, den die TeilnehmerInnen sowie weitere kaufmännische MitarbeiterInnen des Betriebes nach Abschluss des gesamten Projekts ausfüllen sollten. Dieser beinhaltet Fragen zu Einstellungs- und Verhaltensaspekten bezüglich Suchtmitteln als auch epidemiologische Daten. Die Ergebnisse zu dieser Erhebung sind noch nicht veröffentlicht, erscheinen aber in Kürze.

Autorin: Natalie Scherer

Quelle: Löber, Sabine und Oliver Klein (2002): Betriebliche Suchtprävention – Überblick und gegenwärtiger Stand, in: Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim (Hrsg.):

► *Leben ohne Qualm*

Die NRW-Landesinitiative „Leben ohne Qualm“ eröffnete in diesem Jahr gleich zwei Wettbewerbe: Sowohl ProjektentwicklerInnen als auch Kinder und Jugendliche haben in 2003 Gelegenheit, sich kreativ mit dem Thema Nichtrauchen auseinander zu setzen.

„LoQ.In“- Ideenwettbewerb

Gesucht: Beste Projektideen

Am 22. Februar eröffnete Ministerin Birgit Fischer auf dem 2. nordrhein-westfälischen Kooperationsstag „Sucht und Drogen“ den Ideenwettbewerb **LoQ.In**.

Mit dem „LoQ.In-Wettbewerb“ will die Landesinitiative die Entwicklung von Projekten zur Prävention des Tabakrauchens bei Kindern und Jugendlichen fördern.

Zur Teilnahme am „LoQ.In“-Wettbewerb eingeladen sind nordrhein-westfälische Akteure aus dem Bereich Suchtvorbeugung und Gesundheitsförderung.

Gefragt sind innovative Konzepte und Strategien zur Prävention des Tabakkonsums, die neue fachliche Impulse aufgreifen und bestehende Maßnahmen und Projekte im Bereich der Tabakprävention inhaltlich ergänzen. Unter

www.loq.de können interessierte Projektentwickler die Teilnahmebögen und Wettbewerbsbedingungen herunterladen. Einsendeschluss für die Projektideen ist der 30.11.2003.

HipHop-Wettbewerb für Kinder und Jugendliche

Gesucht: Beste HipHop-Songs

Mit einem HipHop-Wettbewerb will die NRW-Landesinitiative „Leben ohne Qualm“ Kinder und Jugendliche zu einer kreativen und kritischen Auseinandersetzung mit dem Tabakkonsum anregen. Der Wettbewerb wurde am Welt Nichtrauchertag, dem 31. Mai, durch die Staatssekretärin Frau Prüfer-Storcks auf der Jugendmesse YOU in Essen eröffnet.

Gesucht werden die besten HipHop-Songs zum Thema Nichtrauchen.

Bis zum 30.11.03 (Einsendeschluss) können Kinder und Jugendliche ihre HipHop-Songs, die maximal drei Minuten lang sein sollten, als Audio-Cassette oder im MP3- oder WAV-Format per Datenträger oder Internet einsenden.

Bei der Entwicklung der Texte können die im letzten Jahr prämierten und unter **www.loq.de**

veröffentlichten Sprüche benutzt werden. Zudem werden unter www.loq.de begleitende Soundtracks zur Verfügung gestellt.

Der HipHop-Wettbewerb kann bestehende schulische Aktivitäten zur Tabakprävention unterstützen und auch einen attraktiven Anstoß zu weiteren tabakpräventiven Maßnahmen geben. Unter Einbeziehung der bestehenden technischen Möglichkeiten bietet der Wettbewerb auch fächerübergreifend Möglichkeiten, sich mit dem Thema Nichtrauchen auseinander zu setzen. **HipHop-Wettbewerbs-Flyer (LoQ-Mittel) können unter www.loq.de angefordert werden.**

Während des Wettbewerbszeitraumes touren

ginko-mobil und das **LoQ-O-Motion-Team** durch NRW und unterstützen durch unterhalt-same Aktionen die Aktivitäten zur Tabakprä-vention. **ginko-mobil** und das **LoQ-O-Motion-Team** können gebucht werden, sofern z.B. eine örtliche Schule/Klasse am HipHop-Wettbewerb teilnimmt oder sonstige Aktivitäten zur Tabakprävention vor Ort geplant sind. Weiteres zur HipHop-Tour unter www.loq.de.

Informationen zu beiden Wettbewerben gibt Karin Franke, Tel.: 0208/30069-32.



Unterstützung durch LoQ-O-Motion

► Die Auswirkungen von Pill-Testing-Programmen auf das Konsumverhalten von Ecstasykonsumenten

Im Auftrage der EU-Kommission (General-direktion Gesundheit und Verbraucherschutz) hat die NLS (Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren) im Jahr 2001/2002 zusammen mit der Drogenberatungsstelle in Hannover, dem Jellinek Institut in Amsterdam und dem Verein Wiener Sozialprojekte eine Studie zur Effektivität von sekundärpräventiven Maßnahmen durchgeführt. Die wissenschaftliche Begleitung der europäischen Studie zu den Auswirkungen von Pill-Testing-Programmen auf das Konsumverhalten und das Risikobewusstsein von Ecstasy-Konsumierenden wurde von der Universität Amsterdam durchgeführt.

Unter Pill-Testing wird die Möglichkeit für Ecstasy-Konsumierende verstanden, sich über die chemische Zusammensetzung der Ecstasy-Tabletten in einem Beratungs-Setting zu informieren. Ziel ist die Aufklärung über die Inhaltsstoffe der Tabletten und die Beeinflussung der Konsummuster durch Information und Bera-

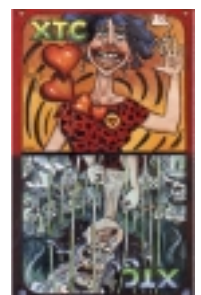
tung im Sinne der Senkung von Gesundheitsrisiken.

Es gibt nur wenige Mitgliedsstaaten bzw. Städte in Europa, in denen Pill-Testing-Programme im Rahmen sekundärpräventiver Maßnahmen angeboten und durchgeführt werden. Zu diesen Standorten zählen die an der Studie beteiligten Städte Hannover, Amsterdam und Wien.

Die Studie diente der empirischen Überprüfung des drogenpolitischen Ansatzes der Schadensminimierung bzw. Risikosenkung (Risk Reduction) bei DrogenkonsumentInnen. Dies sind intervenierende Maßnahmen zur Reduzierung konsumbedingter, gesundheitlicher Schäden und zur Förderung eines gesundheitsbewussteren Verhaltens. Es handelt sich um die erste Studie dieser Art.

Dazu wurden drei Probandengruppen befragt: Konsumierende „Tester“, konsumierende „Nicht-Tester“ und Nichtkonsumierende von Ecstasy. Die Überprüfung erfolgte im Rahmen einer

Pill-Testing-Programme in Hannover, Amsterdam und Wien werden evaluiert



*Pill-Testing
kann zu
risikoärmerem
Konsum führen*

*Kein stimulierender Effekt bei
Erstkonsumenten*

quantitativen Studie in den drei beteiligten Städten Hannover, Amsterdam und Wien. Die Gesamtstichprobe umfasste etwas mehr als 700 Probanden.

Als Ergebnis der Studie lässt sich festhalten, dass Pill-Testing-Angebote zu einem risikominimierterem Konsum von Ecstasy und zu einer Konsumreduktion führen können. Außerdem belegt die Studie, dass von den Testangeboten kein stimulierender Effekt auf den Erstkonsum ausgeht. Informationen über die Risiken der Droge werden von KonsumentInnen eher als glaubwürdig angenommen, wenn sie eingebettet in Test-Programme vermittelt werden. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse dieser Studie, dass KonsumentInnen und Nicht-KonsumentInnen verschiedenen sozialen Netzwerken anzugehören scheinen. Selbst innerhalb des-

selben Party-Settings orientieren sich KonsumentInnen stärker an anderen KonsumentInnen, während sich Nicht-KonsumentInnen stärker an nicht konsumierenden peers ausrichten. Diese Ergebnisse führen zu der Überlegung, die klassische Trennung von Primär- und Sekundärprävention zu hinterfragen. Weiterhin zeigt sie auf, dass in einem solchen Rahmen Präventionsaufgaben mit einer hohen Akzeptanz durch alle Zielgruppen eingesetzt werden können.

Die Studie ist als Buch bei der NLS erhältlich (288 S., zweisprachig in deutsch und englisch).

Dr. Manfred Rabes
Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren, e-mail: rabes@nls-suchtgefahren.de

Evaluation eines Raucherentwöhnungsprogramms für Jugendliche an Schulen

von Wolfgang Hannover

*Rauchfrei in
10 Schritten*

In Deutschland existieren zahlreiche primärpräventive Maßnahmen für Kinder und Jugendliche zum Thema Rauchen. Anders als für Erwachsene fehlen jedoch zur Zeit noch Angebote für Jugendliche zur Raucherentwöhnung. Die vorliegende Studie evaluiert ein Entwöhnungsprogramm, welches im Rahmen einer Projektwoche an einer Realschule umgesetzt wurde. Die evaluierte Maßnahme basiert auf dem Programm „Rauchfrei in 10 Schritten – eine Chance für Raucher“ (BZgA 1997), welches folgende Trainingseinheiten beinhaltet: 1. die Erarbeitung eines gemeinsamen Kenntnisstandes über Tabak, Nikotin und Rauchen, 2. Verhaltensbeobachtung, 3. Klärung der Motivation, 4. Erarbeiten von Reduktion des Konsums bzw. Abstinenz, 5.-8. Erfahrungsaustausch, Entspannungsübung, Rückfallprophylaxe und schließlich 9.-10. Erfahrungen mit der Verhaltensänderung. Die Stichprobe setzte sich aus 13 Realschüler-

Innen im Alter von 16 Jahren zusammen, die in einer viertägigen Projektwoche an diesem Raucherentwöhnungsprogramm teilnahmen. Die Probanden hatten im Durchschnitt im Alter von 13,5 Jahren mit dem Rauchen begonnen.

Vor der ersten Trainingseinheit wurden Daten zu folgenden Fragen erhoben: Alter bei Rauchbeginn, Schwere der Nikotinabhängigkeit, Gründe mit dem Rauchen angefangen zu haben, Gründe aufzuhören und Kenntnis über Entwöhnungsmethoden. Nach der letzten Trainingseinheit wurden die TeilnehmerInnen aufgefordert, Fragen zu Änderungsbereitschaft, Schwere der Nikotinabhängigkeit, Kenntnis über Entwöhnungsmethoden und Bewertung der Trainingsbausteine zu beantworten (114).

Obwohl sie sich vorab für die Teilnahme an dem Raucherentwöhnungsprogramm ausgesprochen hatten, war keiner der SchülerInnen tatsächlich motiviert, abstinent zu werden. Dem-

*Umsetzung
an einer
Realschule*

zufolge hatte keiner der Probanden mit dem Rauchen aufgehört. Allerdings zeigen die Ergebnisse, dass die SchülerInnen ihren Nikotinkonsum reduziert hatten. So rauchten die TeilnehmerInnen vorher durchschnittlich 11,4 Zigaretten pro Tag, während sie nach dem Training 7,5 Zigaretten pro Tag konsumierten. Dies entsprach einer Reduktion von 20 bis 75 Prozent. Der Autor empfiehlt, die Motivation zur Veränderung des Konsummusters nach dem Stadienmodell von Prochaska und Diclemente vor-

ab zu ermitteln, weil eine Abstinenzmotivation nicht immer vorausgesetzt werden kann. Darüber hinaus sollte das Programm über einen längeren Zeitraum durchgeführt werden, da das Erreichen einer Abstinenz innerhalb von vier Tagen zu knapp bemessen ist.

Autorin: Natalie Scherer

Quelle: Hannover, Wolfgang (2002): Konzeption und Evaluation eines Raucherentwöhnungsprogramms für Jugendliche während einer Projektwoche an Schulen, in: Sucht – Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis, 48. Jhg., Heft 2, S. 113-116.

Keine Abstinenz (rauchfrei) aber Reduktion des Konsums

► **Esstörungen**

Informationen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung für Betroffene, Angehörige, Fachleute und allgemein Interessierte

Diese Internetseite der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung richtet sich an all jene, die sich für das Thema Essstörungen interessieren. Dies können sowohl Betroffene sowie deren Angehörige als auch Fachleute aus den unterschiedlichsten Berufsfeldern sein. Neben allgemeinen Informationen werden Adressen und Telefonnummern von Hilfeeinrichtungen angeboten. Für Notfälle wurde eine Hotline ein-

gerichtet, wo man zu den angegebenen Sprechzeiten mit Experten sprechen kann. Des Weiteren bietet die Internetseite informative Links, u.a. für Fachleute, die sich über Fortbildungsangebote informieren möchten. Darüber hinaus gibt es Literaturtipps sowie Internetadressen von Einrichtungen, die sich ebenfalls mit dem Thema Essstörungen auseinandersetzen.
<http://www.bzga-essstoerungen.de>



► **Jugend und Drogen**

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen stellt Infomappe vor

Auf der Internetseite www.ausweg.de finden Interessierte Informationen über die Bedeutung von Drogen für Kinder und Jugendliche in den einzelnen Lebensphasen, aktuelle Statistiken zum Thema Jugend und Sucht sowie Hinweise zur Wirkung von verschiedenen Suchtmitteln und zu den Ursachen für Drogenkonsum. Verfügbar ist auch eine Adressenliste von bundesweit tätigen Organisationen. Praktiker haben darüber hinaus die Möglichkeit,

verschiedene Plakate und Broschüren direkt aus dem Internet herunterzuladen. Des Weiteren finden sie auf einem weiteren Link wertvolle Tipps für die praktische Umsetzung vor Ort.





Noch kein
Konsens

Verbot
irreführender
Werbung

► **Entwurf zur Anti-Tabak-Konvention** von der World Health Organization (WHO)

Nach mehrjährigem Bemühen hat die WHO am 1. März 2003 eine Konvention für ein weltweites Vorgehen gegen den Tabakkonsum verabschiedet. Über ein Bündel von Maßnahmen soll den Gefahren des Rauchens Rechnung getragen werden. So starben allein im vergangenen Jahr knapp fünf Millionen Menschen an den Folgen des Tabakkonsums.

Die Gesundheitsrisiken des Rauchens sind unstrittig. Dennoch herrscht bislang kein Konsens zwischen den 171 Mitgliedsstaaten der WHO dahingehend, welche Maßnahmen zum Kampf gegen den Tabakkonsum ratifiziert werden sollen. So wollen speziell Deutschland sowie die Vereinigten Staaten die Umsetzung der angestrebten Werbeverbote für Tabak prüfen. Die Regierungen beider Länder bezweifeln einerseits den Nutzen eines grundsätzlichen Verbots der Werbung, andererseits zeigen sie sich jedoch zu Einschränkungen bereit. Dazu könnte der „Verzicht“ auf Tabakwerbung bei grenzüberschreitenden Veranstaltungen wie der Formel 1 zählen.

Einigkeit besteht in Bezug auf das Verbot irreführender Werbung, die den Schluss nahe legt, bestimmte Produkte wären weniger schädlich als andere. In diesem Zusammenhang ist eine Veränderung der Tabakverpackungen vorgesehen. Diese dürfen künftig keine „verharmlosenden“ Bezeichnungen wie „mild“, „light“ etc. mehr tragen. Darüber hinaus soll die Hälfte der Verpackungen für Warnhinweise, die aus Bildern und Grafiken bestehen können, freigehal-

ten werden. Ein weiteres Mittel zur Reduzierung des Tabakkonsums sieht die WHO in einer Erhöhung der Preise. Für eine derartige Maßnahme seien gerade junge Menschen empfänglich, die über kein regelmäßiges Einkommen verfügen. Sie werden es sich künftig, so die Annahme, zweimal überlegen, ob sie mit dem Rauchen beginnen. Außerdem sollen die Staaten dazu verpflichtet werden, den Verkauf von Tabak an Heranwachsende zu verbieten. Dieses Verbot soll durch Auflagen für Händler und durch die Abschaffung von Zigarettenautomaten unterstützt werden. Ferner wird die Tabakindustrie angewiesen, die Inhalte ihrer Produkte offenzulegen, damit den Herstellern ggf. die Verwendung von Schadstoffen untersagt werden kann. Des Weiteren sollen die Mitgliedsstaaten der WHO Maßnahmen treffen, um den Schmuggel von Tabak zu unterbinden. Schließlich werden die Länder zum Informationsaustausch aufgefordert. Dieser Diskurs soll sowohl auf wissenschaftlicher als auch politischer Ebene der zuständigen Ministerien sowie staatlichen Einrichtungen erfolgen.

Dem Entwurf dieser Konvention stimmten am 21. Mai 2003 die 192 Mitgliedsstaaten auf der Jahreskonferenz der WHO in Genf zu. Die Tabakkonvention trifft dann in Kraft, sobald sie von mindestens 40 Staaten ratifiziert wurde.

Autor: Steffen Zdun

Quelle: World Health Organization (2003): Draft WHO framework convention on tobacco control. Auf: <http://www.who.int/gb/fctc/PDF/inb6/einb65.pdf> (Stand: 8. Mai 2003).

► **Gesundheitsfördernde Schulen im OPUS-Netzwerk in NRW**

von Klaus Spellen, Georg Israel und Marion Schmidtke

Das Offene Partizipationsnetzwerk und Schulgesundheit (OPUS) wurde 1997 von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsfragen als Modellprojekt zur gesundheitsfördernden Gestaltung

von Schulen initiiert. Seit Abschluss des Modellversuchs im Jahr 2000 wird das Konzept in Nordrhein-Westfalen landesweit umgesetzt. Inzwischen ist ein Netzwerk von über 300 Schulen



aller Schulformen entstanden, das auch mit außerschulischen Institutionen wie „Universitäten, Gesundheitsinstitutionen, Verbänden, Organisationen und kommunalen Einrichtungen“ (71) kooperiert.

Das OPUS-Netzwerk orientiert sich am Setting-Ansatz. Dieses Konzept vereint Elemente der Verhältnis- sowie der Verhaltensprävention, sprich: Es wird sowohl auf das Gesundheitsbewusstsein des Einzelnen als auch auf die Lebenswelt der Beteiligten Einfluss genommen. Vor diesem Hintergrund werden für das System Schule Maßnahmen entwickelt, die flexibel auf die jeweilige Schule angepasst zu einer schrittweisen Gesundheitsförderung beitragen sollen. Zu diesen Maßnahmen können Veränderungen der Kommunikationsstrukturen in der Schule, aber auch Verbesserungen der Räumlichkeiten wie die Ausstattung der Klassenräume sowie die Behebung baulicher Mängel zählen. Dabei ist es unerlässlich, alle Beteiligten, auch die Schüler, in den Veränderungsprozess einzubeziehen.

In Köln beispielsweise gehören 21 Schulen zur Zeit dem Netzwerk an, weitere sollen folgen. Federführend in der Koordination ist das städtische Schulamt. Ins Netzwerk werden Schulen aller Schultypen aufgenommen, die sich bereit erklären, langfristig gesundheitsförderliche Maßnahmen durchzuführen. Dabei wird die konkrete Umsetzung durch die jeweiligen Rahmenbedingungen an einer Schule bedingt. Um diese möglichst wirksam zu integrieren, findet ein ständiger Erfahrungsaustausch zwischen

den beteiligten Schulen und Einrichtungen statt. Ein grundsätzlicher Bestandteil des Konzepts besteht darin, dass „für jedes Kind und jeden Jugendlichen ein individueller Förderplan für die Bereiche Emotionalität, Sozialverhalten, Lern-Leistungsverhalten, Wahrnehmung und Motorik erstellt und regelmäßig aktualisiert“ (73) wird. Auf diesem Wege soll der Lebensrealität der Schüler Rechnung getragen werden. Dazu zählt auch, dass die Eltern und das soziale Umfeld der Schüler einbezogen werden und den jungen Menschen zahlreiche Freizeitangebote zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus wird eine Verbesserung der Arbeitssituation der Lehrenden angestrebt. Das Besondere dieses Ansatzes sehen die Autoren darin, dass nicht länger über unkoordinierte Einzelmaßnahmen agiert wird, sondern ein ganzheitlicher Ansatz vorliegt, der Synergien hervorruft.

Zur Umsetzung der Ziele ist es allerdings unerlässlich, dass Fachkräfte gezielt geschult werden. Deshalb finden für die rund 80 Koordinatoren der Netzwerke regelmäßig Weiterbildungen statt. Darüber hinaus regen die Autoren dazu an, die Gesundheitsförderung zu einem Teil der Lehrerbildung zu machen. Sie weisen darauf hin, dass an der Universität Paderborn mittlerweile ein Modellprojekt besteht, das genau diese Absicht verfolgt.

Autor: Steffen Zdun

Quelle: Spenlen, K.; Israel, G. u. M. Schmidtke (2002): Gesundheitsfördernde Schulen im OPUS-Netzwerk in NRW, in: Prävention. Zeitschrift für Gesundheitsförderung, Nr. 3, S. 71-74.

Setting
Ansatz



Weiterbildung
für Koordinatoren

► Was, wenn 150 Gemeinden handeln? - Für eine lokale Alkoholpolitik

von Stefan Spring und Christian Jordi

„Die Gemeinden handeln“ ist ein im Herbst 2000 aus dem nationalen Schweizer Alkoholprogramm „Alles im Griff?“ entstandenes Teilprojekt, in dem es darum geht, in Gemeinden, die sich mit den negativen Folgen des Rauschtrinkens konfrontiert sehen, eine Sensibilisierung im Umgang mit Alkohol zu bewirken.

Die Leitung des Teilprojektes „Alles im Griff?“ wurde der Radix übertragen. Dies ist eine dezentrale Schweizer Organisation, die sich zur Aufgabe gemacht hat, Einzelpersonen, Gruppen, Organisationen, Betrieben und Behörden Gesundheitsförderung als wichtiges Ziel zu vermitteln und sie gegebenenfalls bei Maßnahmen zu un-

Alkoholprogramm
„Alles im Griff?“

Vernetzung

terstützen.

In Zusammenarbeit mit 14 an der Pilotphase beteiligten Fachstellen haben sich drei Prozessmerkmale herauskristallisiert:

1. die konkrete lokale Situation ist beschrieben worden,
2. die Gemeinde hat verbindliche Leitlinien zur Verminderung des Rauschtrinkens formuliert und
3. die darin enthaltenen Maßnahmen und Regelungen wurden im Gemeindealltag verankert.

Fachliche Kriterien wie z.B. Strukturen und Vernetzung bzw. Aufgaben und Kompetenzfragen standen zunächst im Mittelpunkt. Eine breit abgestützte Arbeitsgruppe in der Gemeinde wurde gebildet, die zentralen Schlüsselpersonen mit in die Arbeit einbezogen und die Aufgaben und Kompetenzen der Arbeitsgruppen klar definiert, Ziele und Fristen wurden festgelegt. Schwerpunkte sind:

- Schädliche Auswirkungen des Alkoholkonsums verhindern,
- Informationsmaterial zielgruppenadäquater entwickeln und erproben,
- Präventionsbotschaften auf Gefühlen und Anliegen der Adressaten aufbauen,
- in gemeindeorientierten Projekten strukturelle und ordnungspolitische Aspekte mit emotionalen und erzieherischen Maßnahmen kombinieren,
- präzise Projektvorbereitungen und starke Verknüpfungen zwischen Projekten und lokalen politischen Kräften

anstreben sowie

- auf die von der Zielgruppe wahrgenommenen Probleme eingehen.

Auf Gemeindeebene in der Schweiz bestehen nach Ansicht der Autoren immer noch große Schwierigkeiten, Alkoholkonsum und -missbrauch zu thematisieren. Es gibt die Tendenz, Alkoholprävention als Jugendthema anzusehen oder die Rolle potenzieller MultiplikatorInnen zu unterschätzen. Das Ziel des Projektes „Alles im Griff?“ besteht darin, die Gemeinden zu handelnden Organisationen im Umgang mit Alkohol und alkoholbedingten Problemen zu machen. Nicht die alleinige Einführung von gesundheitsfördernden Maßnahmen, sondern die Auslösung eines Politik- und Strategiewechsels in der Gemeinde als soziale Organisation stehen im Vordergrund.

In den nächsten fünf Jahren sollen die Erfahrungen der Pilotphase an etwa 150 Gemeinden in der Schweiz weitergegeben werden. Radix wird im Rahmen des Programms „Alles im Griff?“ die Suchtberatungs- und Suchtpräventionsstellen begleiten und den Gemeinden auf der Ebene der Qualitätssicherung, der Maßnahmenentwicklung sowie in finanzieller Hinsicht Unterstützung anbieten. Außerdem wird zentrale Öffentlichkeitsarbeit durch die Verknüpfung mit dem nationalen Alkoholprogramm der Schweiz angestrebt.

Autor: Tobias Kirsten

Quelle: Spring, Stefan/ Jordi, Christian (2003): Was, wenn 150 Gemeinden handeln? – Für eine lokale Alkoholpolitik, in: Suchtmagazin 1 / 03, S. 3-11.

Ziel:
Politik und
Strategiewechsel

Qualitätssicherung

Impressum

Herausgeber: Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung in NRW, GINKO Arbeitsbereich „Transfer“, Kaiserstr. 90, 45468 Mülheim an der Ruhr, Hans-Jürgen Gass

AutorInnen: K. Franke, H.-J. Gass, T. Kirsten, Dr. M. Rabes, N. Scherer, Th. Schweer, St. Zdun

Gestaltung: Hansen Kommunikation, Köln

Druck: GINKO, Mülheim an der Ruhr

Datum: Juli 2003